

ARGUS de la PRESSE

Tél. : 742-49-46 - 742-98-91

21, Bd Montmartre - PARIS 2^e

N° de débit _____

Allemagne

Stuttgarter Zeitung

23. Okt. 1967

Im Kunstlaboratorium

Zur fünften Pariser Biennale der Jugend

Beim ersten Blick auf die drei abstrakten Zeichnungen, die man uns am Eingang überreicht, murmelt man „Hochinteressant!“, ehe man in ihnen die Grundrisse des Ausstellungsplans erkennt, der uns durchs Labyrinth geleiten soll. Der Raum der deutschen Abteilung, die man gleich zu Beginn betritt, ist so eng wie die Selektion, für die wiederum Thomas Grochowiak, Direktor der Recklinghausener Museen, verantwortlich zeichnet. Uebt auch das, was daheim frappierend sein mag, in Paris nicht zwangsläufig die gleiche Wirkung aus, so erfreut uns doch die da und dort erreichte „persönliche Interpretierung“ bei Geissler, Kampmann, Päsler, Speltstüber. Das, was als „Suche nach neuer Gegenständlichkeit“ gilt, ist nicht ohne Interesse bei Leissler und Birgfeld, bei Krieg, den man hierorts zu den Neosurrealisten rechnen würde, oder bei Richter, der zur „neuen Sachlichkeit“ heimfindet und dessen liebliche rosige, eine Treppe hinabwandelnde Nackte uns an Marcel Duchamp denken läßt, der das gleiche Thema vor mehr als einem halben Jahrhundert mit einer noch heute gültigen „Modernität“ gemalt hat. Bemerkenswerte Graphiken (Bubenik, Oppermann, Reichel) und (Baumann, Reinhard, Neustüss, Winkelmann) spielen Fotos ins Phantastische hinüber und erhalten uns gleich den anderen Werken „in der Schwebung zwischen Traum und Wirklichkeit“. So erklärt uns Direktor Grochowiak im Begleitwort, so erklärt uns ein Lautsprecher, der nicht müde wird, uns zuzurufen: „Kunst ist die Illusion des Wunderbaren.“

Nun, der weitere Gang durch die Biennale bestärkt uns in der Ueberzeugung, daß dieses „Wunderbare“ eine Zeit der Flaute zu durchlaufen scheint, wenn wir uns auch zur Beschwichtigung sagen, daß es sich um die Windstille handeln mag, die neuen Stürmen vorausgeht. Zweifellos läßt sich, für einen Künstler des technischen Zeitalters, die „Illusion des Wunderbaren“ durch überraschende Kombination technischer Mittel erzielen, vorausgesetzt, daß er davon mehr erlebt und begriffen hat als nur die Funktion eines Reißnagels. Man geht durch diese Biennale wie durch ein Labor, wo man neben- und durcheinander tiefernt ums „Absolute“ ringt und freche Erfindungen bastelt. Man fragt sich, ob das Publikum überhaupt begreift, was hier vor sich geht. Die einen erstarben vor Furcht, nicht „up to date“ zu sein, die anderen lachen oder ärgern sich über das, was sie für bare Kunstmünze nehmen, und ihre Verwirrung ist um so größer, als sie zu unvorbereitet sind, um die ernsten Sucher von den Gammlern der Malerei zu unterscheiden. Daß es sich hier um die Biennale der Jungen zwischen zwanzig und fünfunddreißig Jahren handelt, ist eine prachttvolle Sache, solange man sich nicht daran erinnert, daß die meisten Großen ihre Hauptwerke erst nach dieser Altersgrenze schufen. Vorher hält die Mehrzahl sich gern an bewährte Formen, und auch die 5. Biennale zeigt uns, daß viele dieser Jungen, trotz unserer schnellebigen Zeit, nicht über Dada, über eine akademische Abstraktion und über andere erdrückende Erbschaften hinausgekommen sind, wenn es auch ihr Recht ist, für sich selber zu wiederholen, was ihnen helfen kann, es eines Tages zu überwinden. Immerhin: Als Marcel Duchamp einst eine Abortschüssel kühn als Kunstwerk ausstellte, geschah es zum erstenmal, und seitdem sind fünfzig Jahre verflossen...

Wenn heute der Engländer Flanagan treuherzig nichts weiter zeigt als einen Sandhaufen und dazu erklärt, alles sei Kunstwerk, so zählt nicht mehr ein Werk, sondern nur noch ein Programm, bestenfalls eine Ideologie. Gewiß, unser Vaterstolz wußte von jeher, daß unsere sandspielenden Kinder Kunstwerke vollbringen, aber wenn wir den Begriff des Kunstwerks derart erweitern, verliert das Kunstschaffen seine Konturen, die es definieren, und damit seine

Bedeutung und schließlich seinen Sinn. Der Italiener Pascali, der zwanzig Meter lang die Rückenwirbel eines Dinosauriers „rekonstruiert“, versetzt plastisch die Urzeit ins Atomzeitalter, geht aber ideologisch den umgekehrten Weg. Nun, eines Tages wird der Schaffensdrang schon wieder den Temperaturgrad erreichen, der den Beschauer nicht zur Erstarrung, sondern zum Schmelzen bringt, und dann wird der Dinosaurier ein wunderbares Gedankenreitier und der Sandhaufen die Küste neuer innerer Kontinente sein.

Man hat zu allen Zeiten viel Belangloses und viel Kitsch zuwege gebracht. Es geschah unfreiwillig. Was aber manch einen dieser Biennale-Jungen auszeichnet (ja: auszeichnet), das ist der Mut, seinen Erzeugnissen freiwillig den Anschein des Belanglosen und des Kitsches zu verleihen. Auch dies ist ein Mittel, das Ueberkommene anzuprangern, falls man genügend kritisch ist, es nicht als Pop-Art auszugeben. Was hier zählt, ist nicht das Fertigprodukt, sondern der Impuls. Man zerrt an den Ketten der Tradition, und zerrt noch immer weiter bis zum Exzeß, wenn man sie bereits zerrissen hat. Nur zu! Es ist schon viel gewonnen, wenn der Besucher solcher Ausstellungen zu ahnen beginnt, daß es auch für ihn darauf ankommt, alte Fesseln abzustreifen. Eines Tages wird man aufhören, zu lärmern und Manifeste zu verfassen und wieder an die Arbeit gehen. Vielleicht kommt beim Gang durch diese fünfte Biennale der Eindruck einer Flaute daher, daß manch einer der Jungen sich still daranmachte, das Errungene weiterzubilden. Die schöpferische Kunst war von jeher nicht das Schaffen nach alten Traditionen, sondern das Erschaffen neuer Traditionen. Haben wir uns aus dem Labyrinth der fünften Biennale wieder herausgefunden, so sagen wir uns trotz allem, es sei gut, daß es solche Kundgebungen gibt. Zwar spüren wir, daß unser Hunger nach Neuem nicht gestillt wurde, weil uns nur Aperitifs vorgesetzt wurden. Aperitifs machen den Hunger nur noch wütender. Und auch das ist gut.

Friedrich Haagen